

Zu Bismarcks Gedächtnis.

1. April 1815 — 1. April 1915.

Der einfache Mann hat eine passendere Vorstellung von der leiblichen Erscheinung des großen Kanzlers als die höheren Stände. Denn diesen schwebt der Lenbachbismarck vor im Schlapphut und der weißen Binde, mit dem trauriggütigen Blick, der gestürzte Bismarck des Sachsenwaldes, zu dem das deutsche Volk sich in die Waldeinsamkeit rettet aus dem kleinlichen Gezänk des Tages. Gewiß: auch dieser Bismarck der Gedanken und Erinnerungen ist ein wertvoller Besitz unseres Gemütes. Aber es ist nicht der Bismarck, dessen wir in diesem Jubeljahre gedenken sollten. Der Mann aus dem Volke hegt in seinem Herzen jenes Bild von Bismarck, wie es die Jahrhunderte weiter tragen werden. Vielleicht hängt in seiner Stube jener Steindruck, auf dem zu sehen ist, wie König Wilhelm am Abend der Schlacht von Königgrätz seinem Sohne den Orden Pour le Mérite umlegt; neben dem Könige Bismarck auf schwerem Rosse, in Helm und weißem Koller, das Gesicht noch mager, zwei scharfe Furchen nach den Mundwinkeln, schmal die Lippen, scharf hervorgehoben das Kinn; der Blick kalt überlegen, verhalten drohend, wenn nicht finster, jedenfalls nicht milde. Noch fehlen die uns sonst von Bismarcks Neufreiem unzertrennlich drückenden Alterszüge, das buschige Grau der Brauen und des starken Schnurrbartes. Dieser Bismarck ist nur Kraft und Wille. So sah der Bismarck aus, der in den sechziger Jahren das deutsche Reich schuf, einig eigentlich nur immer mit sich selbst, der Mann, den fast alle haßten, dem nur ein Duzend vielleicht vertraute, den nur zwei, drei liebten, und den keiner kannte. Ein Fels im Meere.

So sieht ihn auch das Volk, das er so gedemütigt hat. In meiner Jugend habe ich im Elsaß die unglaublichsten Hohnbilder auf Bismarck gesehen, wie sie in der eingeborenen Bevölkerung von Hand zu Hand gingen. Aber Bismarck gegenüber versagte die vielgerühmte Geschicklichkeit der Franzosen im Lächerlichmachen. An dem Mann war nichts lächerlich. Wohl bekundeten diese Bilder ingrinnigen Haß, geifernde Wut, wie sie so stark nur der empfindet, dem die Larve anmaßender Eitelkeit abgerissen ist und der sich nun zu all seiner nackten Schande bekennen muß: „das bist du!“ Aber selbst auf diesen Bildern ist Bismarck noch der unerschütterliche Fels im Meere.

Der Doffentlichkeit des großen Jahrzehnts wäre der Gedanke lächerlich erschienen, daß der Mann von Eisen ein weiches Herz haben könne. Man blättere nur einmal im Kladderadatsch der Zeit nach, der

doch nie böshast gewesen ist. Und doch. Ich glaube, daß Gatten- und Vaterliebe, Sinn für Tiere, Pflanzen, Eigenscholle und landschaftliche Schönheit kaum je in deutscher Sprache einen innigeren Ausdruck gefunden haben, als in Bismarcks Briefen an seine Lieben. Es sind das geradezu vollkommene Deckung zwischen Gedanken und Ausdruck nur mit Goethes Kunst zu vergleichen, einfach wie diese, unergründlich tief wie diese.

Diese Briefe zeigen den Menschen Bismarck, den großen Menschen. Auf dem Grunde dieser Seele liegt jene faustische Trauer, die alle Großen unbewußt bekunden. Aber sie äußert sich nicht in Sentimentalität oder Verbissenheit, sondern sucht und findet im Handeln ein Gegengewicht gegen sich, das einzig wirksame. Sein Leben lang hat Bismarck gegen diese Trauer anzukämpfen. Wohl verachtet er die Menschen, aber nicht die Menschheit, auf deren Hochziele er in goldenen Worten Bürger und Bauern, Frauen und Jünglinge, die Deutschen aller Stämme immer wieder hinweist, wenn sie zu ihm, dem treuen Eckard, wallen.

Das hervorragendste Kennzeichen der Seele Bismarcks ist aber die Wahrheitsliebe. Fern liegt ihr jede Pose, d. h. das Bestreben, Haltung und Erscheinung den Umständen nach einzurichten. Dieser Mann gestaltet die Welt nach sich, nicht sich nach ihr. So ist jenes bekannte Bild unwahrhaftig, das Bismarck in Unterhandlung mit Jules Favre in der Pose des auftrumpfenden Siegers zeigt. Aber wie ihn Anton v. Werner faßt — auf der Landstraße bei Sedan Napoleon entgegenreitend, bei den nächtlichen Kapitulationsverhandlungen mit Wimpffen, bei der Kaiserproklamation — das ist Bismarck ohne Phrase und Pose.

Bismarck ist demnach auch ein Mann von tief religiösem Empfinden. Er hat lange und vielfach gezweifelt, bis er den Grund fand, wo er festen Anker werfen konnte. Daß er seine Religiosität nie zur Schau trug, spricht für ihre Echtheit.

Bismarck ist Sein, nicht Schein. Allgemein bekannt ist, wie wenig die Art seiner Rede dem gleich, was man „schön“ nennt. Stockend suchte er während des Sprechens nach dem Ausdruck; die Stimmlage überhoch; die Aussprache leise; die Haltung unruhig, nervös. Und er ist neben Luther doch der größte Redner unseres Volkes, weil der Gehalt der Rede immer bedeutend, die Sprache voller ungesuchter Schönheit war.



Bismarck verliest die Kaiserproclamation zu Versailles am 18. Januar 1871.

Für Bismarcks Wesen kennzeichnend ist die Selbstlosigkeit seines Wirkens. Das kleingeistige Partei-gezänk der siebziger und achtziger Jahre hat dem großen Manne oft persönliche Beweggründe untergeschoben, ihm Rachsucht, Habsucht, Bettlernverförgung vorgeworfen. Seitdem haben sich die Meinungen geklärt, und Bismarcks Bild ist auch in dieser Hinsicht fleckenlos, rein, wie kaum bei einem andern Großen, sicher bei keinem, der je solche Macht in seiner Hand vereinigte. Der mächtigste Mann der Zeit, bei dem alle Fäden der europäischen Politik zusammenliefen, hätte an der Börse im handumdrehen Millionen verdienen können; aber er gehörte in seinem Berliner Bezirk nur zur 3. Wählerklasse. Seine drei Güter hat er 66, 71 und 85 geschenkt erhalten, eine kleine Gegengabe von Staat, Herrscher und Volk, die ihm Unendliches verdanken. Seine Söhne machten trotz heldenhaften Verhaltens in den Mezer Schlachten beim Militär keine, in der Verwaltung nur langsam Karriere, obwohl es bedeutende Männer waren. Wir wissen jetzt, daß Bismarck selbst ihre schnellere Beförderung nicht gewünscht hat. Sein von ihm sehr geliebter Bruder blieb zeitlebens nur Landrat.

Und dann sei nicht vergessen. Bismarcks Stolz. „Wir laufen keinem nach.“ Lang, lang ist's her . . . Es kann nicht jederzeit einen Bismarck geben. Wir messen aber immer noch die Machthaber unserer Tage mit dem Maßstabe, den wir uns nach ihm formen. Und dann kommen die Nachfolger natürlich schlecht weg, schlechter, als sie es verdienen. Denn

ohne Zweifel hat bisher ein jeder nur das Beste gewollt.

„Doch laßt uns dieser Stunde schönes Gut Um solchen Trübsinn nicht verkümmern.“

Ueberraschend schnell ist Bismarcks Gestalt dem Zeitgetriebe entrückt. Man gestatte mir einen nahe liegenden Vergleich. Goethe erreichte etwa dasselbe Alter (82 $\frac{1}{2}$ Jahre, Bismarck 83 $\frac{1}{4}$). Als Goethes hundertjähriger Geburtstag gefeiert werden sollte, verhielt sich die Nation kühl, ja kalt. In der Fachliteratur überwiegt noch das Persönliche; die Verteidigung hat einen schweren Stand gegen den Angriff der vielen hämischen Verkleinerer. Goethe ist als Mensch wie als Künstler gleich stark umstritten. Und Bismarck? Wenn wir von der sozialistischen Presse absehen, die ja ein Gewerbe daraus macht, alles zu begeistern, was der Nation teuer ist, ist jeder Streit um ihn erloschen. Bismarck ist zum Heros des Volkes geworden, sein Andenken jedem so teuer wie das an unsern eigenen Vater. Das Menschliche an ihm wird von Tag zu Tag undeutlicher, während das innere Bild von ihm sich immer klarer gestaltet. Der Künstler unserer Tage faßt ihn schon so, sagenhaft, mythisch, zeitlos. Die Hand auf dem Schwertknäuf wächst der Riese heraus aus dem granitenen Unterbau, als gehöre der zu ihm. Oder ganz ohne Bild läßt das Kunstwerk Bismarcks Wesen sich in einem gewaltigen flammenspendenden Turme verkörpern.

Bruinier.